

]

L02704 Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 24. 12. [1892]

PARIS, 24. December.

Also Weihnachtsabend. Aber nicht sentimental, beileibe! Das thun wir hier nicht, das hält auf, das ist reactionär. Wir wollen vorwärts. Und darum müssen wir stark werden. Was für einen schwachen Menschen wohl nur soviel bedeutet, daß er

5 daran vergißt, daß er eigentlich schwach ist.

Mein theurer Freund! Es ist Weihnachtsabend, und ich hätte \* unter keinen Umständen Zeit, Dir zu schreiben –, wenn ich nicht die CHANCE gehabt hätte, vorgestern beim Heruntersteigen von der Tramway zu stürzen und mir die linke Schulter auszurenken. Man nennt das hier eine LUXATION DE L'ÉPAULE, renkt das

10 gewohnheitsmäßig falsch ein, renkt das dann wieder aus – REMETTRE UND DÉ-

METTRE – und constatirt jedesmal, daß eine neue Gelenkkapsel oder Gelenkband –

ich weiß nicht, wie das Zeug auf deutsch heißt – zerrissen ist. Der Tag geht für den Patienten unter diesen Umständen nicht ohne heitere Zerstreuungen vorüber.

MAIS, ENFIN – ich bin genöthigt, für einige Tage meinen Dienst einzustellen –

15 wenn nicht die Kurpfuscher, in deren Händen ich hier bin, einige Wochen dar-

aus machen – und vor Allem, ich sitze heut Abends müßig zuhause. Habe ich also

gesucht, an der Sache eine gute Seite zu finden, habe eine fehr künstliche Installa-

tion auf meinem Schreibtisch gemacht, um das Papier festhalten zu können, und

habe mich dann niedergesetzt, um endlich einmal wieder mit Dir, Liebster, zu

20 plaudern. Und siehe da, es geht.

Ich sehe zu meiner großen Herze<sup>s n</sup> serleichterung – habe mir wirklich viel Sorge darüber gemacht – daß Du mir nicht bös bist, weil ich Dir nicht antworte.

Aber, weiß Gott, es geht nicht! Das Leben, das wir in dieser bösen Zeit zu führen gezwungen sind, ist einfach unmenschlich. Der Dienst verschlingt Alles, Effens-

25 zeit, Schlafenszeit, und nun gar erst die Zeit zum freundschaftlichen Briefwechsel.

An Dich gedacht? Oh, mein lieber Freund, wie oft, wie oft! Mitten im Sturm der Eindrücke, mitten im feinem Künftgenuß, wo ich immer gar so gern mit Dir get- heilt hätte. Und besonders auch in diesen Stunden der verzweifelten Verlassenheit und Lebensmüdigkeit, wo ich mich nach Dir gefehnt, als nach einem Menschen!

30 Denn das gibt es hier nun wohl gar nicht. Ich habe immer den gleich starken Wunsch, Dich wiederzusehen. Aber ich würde mich anderseits doch davor fürchten; denn einmal habe ich Sorge davor, du würdest mich in Vielem verändert

und nicht mehr so mit Dir zusammenstimmend finden; und dann fürchte ich, ich würde die Verlassenheit wieder schwerer ertragen und würde wieder arg mit mei-

35 ner Wien-Sehnsucht zu ringen haben, die eine Form meiner Sentimentalität ist, will sagen meines Nichtvorwärtsgommens, will sagen ETC. siehe oben. Aber Eines begreife ich doch nicht: Ganz abgesehen von dem zwischen mir und Dir. Sag' mir:

warum kommst Du nicht nach PARIS? Und zwar auf lange? Um jeden Preis? Glaub' mir – ich sehe es jetzt so deutlich, wie nur irgend etwas auf der Welt – es ist für

40 Deine ganze Entwicklung einfach unentbehrlich. Es wird Dir ekelhaft, abscheulich, unerträglich sein. Aber Du weißt ja, daß das die Formen sind, in denen die

Entwickelungs-Krisis aufzutreten pflegt. Und Du würdest hier eine solche Fülle neuer Ideen, – würdest so gewaltige Chocs bekommen, – daß Du ~~von~~ am Ende wie ein neuer Mensch dastehen und mit ganz anderen Augen sehen würdest. Spezieller: Das Leben in Paris verpflichtet, es auch damit zu versuchen[.] Also komm' her, mein lieber ARTHUR, – nicht meinetwegen. Ich würde Dich vielleicht alle drei Wochen einmal sehen können, um Dich zu bitten, daß Du mir ein Nachtmahl zahlst. Aber Deinetwegen! Folge mir! Du wirfst es nicht zu bereuen haben! Das heißt, Du wirfst es furchtbar bereuen. Aber es wird Dir ganz enorm gesund sein.

Woraus Du nicht etwa schließen darfst, daß ich mich hier wohl fühle. Im Gegentheil! Entfetzlich elend. Heimathlos, verstoßen, zufchanden gearbeitet, angewidert, unbefriedigt ETC. Aber eine große Compensation dafür ist da: Ich fühle, daß ich lerne. Und solange das Gefühl anhält, will ich es mutig hier aushalten. Vom eigentlichen Lebensziel freilich ferner als je. Keine Selbständigkeit zu erblicken – kein Erwerb, kein Vermögen. Tagelohn und Schulden. Keinen Weg zu den 12000 FRCS Rente, die ich brauche. Weißt Du mir vielleicht einen? Dann komme ich gleich wieder, und dann bleiben und schaffen wir mitsamme<sup>amn</sup>. Oder irgend eine sichere nicht-journalistische Stellung? Wenn Dir so etwas unter die Augen kommt, denk' bitte an mich! ....

Und nun Du. Vielen Dank für die Kritiken. Werth hat nur die von Dr. MEYER. Es erhöht meinen Respekt vor dem Manne beträchtlich, daß er einem Freunde so derb seine Meinung sagt. Er hat zwar in der Sache meiner Ansicht nach Unrecht, aber als Offenheit ist es werthzuschätzen. Alle übrigen verstehen Dich nicht, außer etwa LUDASSY. BAUER: eine lobende Notiz mit Rückblick darauf, daß man in dem Hause dinirt und sich die Beziehung zu dem Papa-Regierungsrath erhalten will. NOSSIG: „einer, der auf Beides – die Dine Diners und die Beziehung – candidirt. Macht aber nichts; sie sollen nur von dir sprechen. Der Ruf wird ja nicht dadurch zunächst gemacht, daß man verstanden, sondern dadurch, daß überhaupt von Einem gesprochen wird. Ich selbst hätte längst über Dich schreiben sollen. Aber wann? Pure physische Unmöglichkeit, da ich Dich doch nicht damit beschimpfen will, daß ich eine Reklamenotiz für Dich zusammenschmiere. Die Sache mußte künstlerisch verarbeitet werden. Aber ich habe nicht eine Stunde dafür gehabt. Soll also inzwischen der Andere schreiben – der Berliner – ein ganz braver Mensch, ~~bē~~ bornirt, aber nach der guten Richtung bornirt, d. h. mit einem dummen Vorurtheil für das Moderne behaftet, was Dir zustatten kommen wird. Er wird wohl bald losschließen. Und dann kann ich ja immer noch das Wort nehmen, wie es mein fehnlicher Wunsch und fester Voratz ist. HERZL aber wird nicht schreiben. Ich habe mein Möglichstes gethan – ich bin soweit gegangen, als ich gehen konnte, – aber, ein so braver Mensch er ist, so kennst Du doch auch keinen Größenwahn. Und er hat mir auf meine Andeutungen in einer Weise geantwortet, daß ich nicht mehr darauf zurückkommen konnte, ohne Dich bloszustellen. (»Wenn er mir sein Buch deshalb geschickt hat, damit ich darüber schreibe ETC«....)

Und nun Dein Stück? Auf wann die Aufführung? Und das neue Stück? Und Deine Novellen? Und, sag' mir nur, warum „bist Du ein so elender Mensch und schreibst mir nichts Persönliches mehr? Weißt Du, daß Du mich glücklich aus Deinem

Leben herausgeworfen haft? Und daß Du mich auf literarische Diät gesetzt haft?  
Literarischer Beirath! Aber Arthur! Pfui Teufel! Schämst Du Dich denn gar nicht?

...

<sup>90</sup> Ich habe Jemanden für Euren lieben Kreis. „Das sympathischste Mitglied hat sich aus unferer Redaktion losgelöst, weil es von SONNEMANN denn doch gar zu fehr chicanirt wurde, und ift – Wiener von Geburt und Erziehung – unfer Wiener Correspondent geworden. DR. HEINRICH KANNER – Adreffe wird Dir Dr. JOACHIM fagen, oder ich schreib' sie Dir auf – einer der liebsten Leute, die mir überhaupt begegnet sind. Kein Künstler sondern Volkswirth und Politiker. Aber doch vielleicht Käntlernatur, vor Allem aber ein wahres Ideal an Gescheitheit, Feinsinn und NOBLESSE. Geh', setz' Dich mit ihm in Verbindung. Wirft Deine Freude daran haben.....

Von ganzem Herzen ein frohes neues Jahr, mein theurer Freund! „Arbeitsluft!  
<sup>100</sup> Erfolg! Und vorwärts! Die allerwärmsten Grüße an LORIS und RICHARD (RICHARD soll mir schreiben!!!). Ergebene Empfehlungen und Neujahrswünsche an Deine Eltern. Grüße an Deinen Bruder, KAPPER und wen ich sonst noch in Wien lieb habe, was Du ja ebenso wohl weißt wie ich.

<sup>105</sup> Und ich umarme Dich von ganzem Herzen, „in alter, unwandelbarer, treuer Freundschaft.

Dein

Paul Goldm

Der kleinen Elfe: Handkuß, und ich hab' die Sachen leider selber nicht mehr. Liegt auch so weit hinter mir. Will mich auch gar nicht mehr daran erinnern, daß ich einmal Künstler werden wollte und daß es kleine Elsen in der „Welt gibt. Das thut so weh!

Und sag' einmal: Könntest Du nicht unter der Hand einmal und ganz zufällig erfahren, was HILDA macht? Ich glaube, ich habe mich da doch wie ein Schaf benommen. Dieses aber unter uns.

<sup>115</sup> Bald einen Brief, nicht wahr? Theils literarisch, theils persönlich!

↗ Versand durch Paul Goldmann am 24. 12. [1892] in Paris

Erhalt durch Arthur Schnitzler im Zeitraum [25. 12. 1892 – 29. 12. 1892?] in Wien

♀ DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.3163.

Brief, 6 Blätter, 22 Seiten, 8045 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: mit Bleistift das Jahr »92« vermerkt

<sup>14</sup> Mais, enfin ] französisch: aber letztendlich

<sup>27</sup> Eindrücke ] Goldmann schrieb »Eindrücken«

<sup>60</sup> die von Dr. Meyer ] f. m. [= Friedrich M. Fels]: *[Mit unserer österreichischen Literatur]*.

In: *Berliner Neueste Nachrichten*, Jg. 12, Nr. 563, 6. 11. 1892, S. [3]. Die Entschlüsselung des Kürzels erfolgt einerseits durch Goldmann selbst, indem er ihn als »Dr. Meyer« und Freund von Jakob Julius David identifiziert. Andererseits weist die ausführlichere – und kritische – Rezension von Anatol durch Friedrich M. Fels einige sprachliche Gemeinsamkeiten auf (»graziöse«, »feinsinnige Plaudereien«), die die gleiche Quelle erkennbar machen. (F. M. F.: »Anatol.« Von Arthur Schnitzler. In: *Allgemeine KunstdChronik*, Bd. 16, Nr. 24, 2. November-Heft 1892, S. 614.)

<sup>62</sup> Meinung ] Fels kritisierte in seiner kurzen Besprechung den Stil der Erzählsammlung

*Probleme* von Jakob Julius David: »Seine Probleme und Charaktere sind einfach, seine Sprache ist knapp und alterthümelnd.«

<sup>64</sup> *Ludassy*] [Julius von Gans-Ludassy]: *Bücher*. In: *Fremden-Blatt*, Jg. 46, Nr. 351, 19. 12. 1892, S. 7.

<sup>64</sup> *Bauer*] [Julius Bauer?]: \* [*Im Verlage von Freund und Jeckel...*]. In: *Illustriertes Wiener Extrablatt*, Jg. 21, Nr. 335, 3. 12. 1892, S. 5.

<sup>65</sup> *Papa-Regerungsrrath*] Die Rezension ist knapp: »Anatol ist ein sentimental Roué, der täglich bereits zum Frühstück ein oder zwei Balett-Tänzerinnen oder Circusreiterinnen consumirt, bei diesen Letzteren aber in Hinblick auf seine Unwiderstehlichkeit dauernde Gefühle voraussetzt. Die Persiflage ist stellenweise wirklich köstlich durchgeführt. Lesern, die gern über gute Einfälle lachen und hinterdrein ebenso gerne über die Tendenz schimpfen, wird das Büchlein eine willkommene Gabe sein.« Die Zuschreibung an Julius Bauer stützt Schnitzlers *Tagebuch*, das am 19. 12. 1892 vier Rezessenten und vier Publikationsorgane nennt. Die Reihung der beiden Listen dürfte übereinstimmen, zumindest trifft es für die beiden nachweisbaren Rezensionen auf den Plätzen 2 und 3 zu.

<sup>66</sup> *Nossig*] [Alfred Nossig? oder Clemens Sokal?]: *Vom Lesetische. Österreichische Literatur*. In: *Neues Wiener Abendblatt*, Jg. 26, Nr. 351, 19. 12. 1892, S. 3–4, hier: S. 3. Darin wird Arthur Schnitzler als »Sohn des bekannten Professors Dr. Schnitzler« eingeführt. Nach dem erwähnten *Tagebuch*-Eintrag hat die Rezension Clemens Sokal geschrieben, hingegen geht Goldmann von Alfred Nossig aus.

<sup>73</sup> *Andere*] Eventuell ist August Stein oder Kurt Eisner gemeint.

<sup>76</sup> *losschießen*] Eine Rezension erschien nicht, siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02621 nicht gefunden.

<sup>84</sup> *Aufführung*] Erst ein knappes Jahr später, am 1. 12. 1893, kam es zur Uraufführung des *Märchens am Deutschen Volkstheater* in Wien. Zuvor hatte das *Burgtheater* das *Märchen* abgelehnt, wie Schnitzler am 19. 11. 1892 im *Tagebuch* notierte. Außerdem war eine Aufführung in der zweiten Hälfte des Januars 1893 am *Neuen Deutschen Theater* in Prag geplant, die jedoch ebensowenig stattfand (siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02699 nicht gefunden) wie Bemühungen um eine Aufführung am Berliner *Lessing-Theater* gelingen wollten (siehe A. S.: *Tagebuch*, 18. 3. 1893).

<sup>84</sup> *Stück*] vermutlich *Liebelei*, das aber erst im Herbst 1893 in die Schreibphase trat

<sup>85</sup> *Novellen*] Bezug unklar, jedoch könnte *Sterben* gemeint sein

<sup>85–86</sup> *schreibst ... mehr*] Eine mögliche Antwort findet sich in Schnitzlers *Tagebuch* vom 15. 9. 1892: »Paul Goldmann zu weit – in Briefen theil' ich mich nicht gern mit.«

<sup>92</sup> *Geburt*] Heinrich Kanner wurde in Galatz (Rumänien) geboren, zog aber als Kleinkind im Jahr 1866 mit seiner Familie nach Wien.

<sup>97</sup> *Verbindung*] Es sind keine Briefe zwischen Schnitzler und Heinrich Kanner bekannt, der außerdem erst in dem *Tagebucheintrag* vom 24. 9. 1896 erwähnt wird.

<sup>108</sup> *Else*] Siehe A. S.: *Tagebuch*, 24. 12. 1892.

<sup>108</sup> *Sachen*] Bezug unklar

<sup>113</sup> *Hilda*] Siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02661 nicht gefunden.

QUELLE: Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 24. 12. [1892]. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L02704.html> (Stand 14. Februar 2026)